

Umschau

Das Bildungsproblem in der Weltmission

Geschichtsatlantien zeigen Belgien als ein bevorzugtes Schlachtfeld europäischer Kriege. Auf seinen reichen Ebenen schneiden sich die großen Straßen zwischen England, Deutschland und Frankreich. Dieselbe natürliche Eignung macht Belgien seit sieben Jahren durch die Löwener Missionswoche zu einem Schauplatz geistigen Ringens um die Gewinnung der Heidenwelt für die katholische Kirche. Kaum ein anderes Land ist dichter mit rührigen Missionsanstalten besetzt und durch seine doppelstämmige Bevölkerung den lateinischen wie den germanischen Rassen so nahe, kaum ein anderes ist von den Hauptstützpunkten der Missionsbewegung auf dem europäischen Festlande, auf den britischen Inseln und in Nordamerika bequemer zu erreichen. In der letzten Augustwoche des Jahres 1929 waren täglich über dreihundert Vertreter des Missionswerkes, die aus mehr als dreißig Ländern der Alten und der Neuen Welt stammten, in der eindrucksvollen Aula des Hauptgebäudes der Löwener Universität versammelt.

Die Organisation des ganzen Unternehmens hat im Jahre 1923 der belgische Jesuit Albert Lallemand geschaffen, derselbe, der in letzter Zeit als Professor der Nationalökonomie in Kalkutta durch sein entschlossenes Eingreifen in den Kampf um die Rechte der Indier bekannt geworden ist. Ein aus verschiedenen Missionsgesellschaften gebildetes Komitee, an dessen Spitze jetzt P. Ulrix aus der Genossenschaft der Weißen Väter steht, bestimmt den Gegenstand der jährlichen Verhandlungen und gewinnt dafür geeignete Berichterstatter. Die Versammlungen haben keinen Werbezweck, sondern theoretische und praktische Kenner der Missionsarbeit wollen offen ihre Erfahrungen austauschen. Daher kann man in Löwen unter Umständen tieferen Einblick in die wirkliche Lage der katholischen Weltmission gewinnen als anderswo.

Diesmal sollten die Hindernisse, mit denen die Missionierung der Heidenländer zu kämpfen hat, das Gesamthema der Tagung sein. Dabei kehrte bemerkenswert oft das Problem wieder, das auch inmitten längst christlich gewordener Völker heute die Kirche in ernster Sorge hält: die Bewahrung oder Gewinnung von Menschen höherer Bildung. Ihnen strömen ja stärker als andern Katholiken im beruflichen und gesellschaftlichen Leben zweifelnde und verwirrende Gedanken fremder Weltanschauungen zu, denen ihre mit oder ohne Schuld zu dürftig gebliebene Kenntnis der Religionsbegründung nicht sicher genug gegenübersteht. Man denkt vielleicht zu wenig daran, daß diese Erscheinung durchaus nicht auf den europäisch-amerikanischen Kulturkreis beschränkt ist, sondern zu einer Weltgefahr für die Zukunft der katholischen Kirche zu werden droht.

In Löwen wurde das Anwachsen dieser Gefahr von Afrika bis zum fernsten Asien mannigfach bezeugt. Die gebildeten Klassen in Madagaskar zeigen große Vorliebe für den Protestantismus, den Atheismus und den Kommunismus. Die gebildeten Mohammedaner Syriens begeistern sich schon aus nationalen Gründen für den neuen Islam. Die akademische Jugend Ostindiens erlebt die starke Überlegenheit der Protestanten im Schulwesen, bewundert die englischen Meister der Lyrik und des Romans und leitet daraus wie aus der verhassten politischen Machtposition des protestantischen Englands immer wieder die Folgerung ab, daß der Katholizismus veraltet sei. Der gebildete Chinese, dessen feines Schamgefühl vor der geringsten Entehrung seiner Familie und seines Landes zurückbebt, scheut sich, zu so fremdartig denkenden und meistens so niedrig gestellten Leuten gezählt zu werden, wie es in China die unter den Hunderten von Millionen fast verschwindenden Katholiken sind. Außerdem gewinnen hier wie in Japan die religionsfeindlichen oder religionslosen Gedankenströmungen unter

der studierenden Jugend immer mehr Boden. Man will um jeden Preis raschesten Fortschritt auf den weltlichen Kulturgebieten, und sobald man sieht, daß die heute führenden Männer gewöhnlich keine Katholiken sind, hat man für den Katholizismus nicht mehr viel übrig.

Natürlich verrät sich da eine ganz unhaltbare Anschauung von der eigentlichen Aufgabe der Religion, und man kann dagegen noch immer das alte Wort Adolf Harnacks anführen: „Schon der verwundet sie, der in erster Linie fragt, was sie für die Kultur und den Fortschritt der Menschheit geleistet hat, und danach ihren Wert bestimmen will“ (Das Wesen des Christentums, Leipzig 1900, 5). Selbstverständlich ist die Religion die beste, die den Menschen am wirksamsten mit Gott in Verbindung bringt, und gerade ein gebildeter Mensch sollte das am ersten begreifen. Aber gerade den gebildeten Menschen hat die weltliche Kultur am stärksten in ihrem Banne, und es ist schon in Europa, geschweige denn in den Missionsländern, im allgemeinen recht schwer, die katholische Glaubensüberzeugung wirksam einem Gebildeten zu vermitteln, der nicht von Jugend auf in sie hineingewachsen ist. Auch um die von Anfang an katholisch erzogenen Männer und Frauen gebildeter Schichten nicht in zunehmender Zahl wieder zu verlieren, scheint die Mission sich in mancher Hinsicht anders einstellen zu müssen, als sie es bisher getan hat.

So erhob Bischof Ladeuze, der Rektor der Löwener Universität, mit Recht die Forderung, daß der Missionar nach Möglichkeit in akademischer Umgebung herangebildet werde, damit er rechtzeitig lerne, sein Auge für alle Gebiete der Kultur weit zu öffnen. Der französische Jesuit Dubois klagte darüber, daß in Madagaskar — wie übrigens auch in andern Missionen — wegen der im Augenblicke gerade drängenden Seelsorgsarbeiten den jungen Glaubensboten zu selten die nötige Zeit gelassen wird, sich mit Sprache und Kultur des Landes so vertraut zu machen, wie es Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit unter gebildeten Klassen ist. Und doch

sei es auf die Dauer ohne Zweifel von größerer Wichtigkeit, über eine entsprechende Zahl geistig hochstehender Priester und Laien zu verfügen, als alle vorhandenen Kräfte in den Kreisen einzusetzen, wo Befehrungen am schnellsten zu erhoffen seien. Daß die weltlichen Kulturleistungen der katholischen Missionare, namentlich auf dem Gebiete der Schule und der Presse, noch bedeutend gesteigert werden müssen, wurde von P. Rutten, dem Generalobern der Scheutvelder Missionare, für China, von mir für Japan nachgewiesen. Die im allgemeinen ungünstige Ansicht der Ostasiaten von der Kulturkraft der Katholiken muß durch das unmittelbare Erlebnis ausgezeichneter katholischer Leistungen überwunden werden.

Besonders aber wird überall mit unverhohlener Bereitwilligkeit das Gute in außerchristlichen Lehrsystemen und Gewohnheiten anzuerkennen und vertrauensvoll als Ausgangspunkt allmählicher Weiterführung von Seelen zu benützen sein, die Gott nach dem Apostelwort in die Welt gesandt hat, damit sie ihn suchen. Der indische Jesuit d'Souza empfahl nachdrücklich die Anknüpfung an das tiefe Verständnis seiner Rasse für die Aikese, das Klosterleben und die übernationale Bedeutung der Religion — alles Anschauungen, die den indischen Geist mehr dem Katholizismus als dem Protestantismus nähern. P. Rutten wollte sogar von den Irrtümern Konfuzes und anderer großer Chinesen nur mit sorgfältigster Rücksicht auf das chinesische Ehrgefühl gesprochen wissen. Die Ausführungen des französischen Jesuiten Henri Charles waren ganz von der Gesinnung erfüllt, aus der in seinem neuen Buche die freimütigen Worte hervorgegangen sind: „Wenn man auf die Zukunft blickt, weckt die Entwicklung, die der Islam durchmacht, die größten Hoffnungen. Eine starke Bewegung wird da deutlich sichtbar, eine Bewegung zur Vergeistigung der Lehre, zur Anpassung an die Wissenschaft, zur Kritik der koranischen Überlieferung. Daraus könnte eine Annäherung werden, wenn wir es in unserem

Kampfe für die Wahrheit verstanden, liebevoll alles anzuerkennen, was im Islam aufrichtig und groß ist“ (Syrie, Proche-Orient, Paris 1929, 9).

So klar man sich also in Löwen der Schwierigkeit des Bildungsproblems in der katholischen Mission bewußt geworden ist, verzweifelt hat man an seiner Lösung durchaus nicht. Mit rascher Gewinnung einer großen Zahl von Gebildeten ist freilich in den Missionsländern ebensowenig zu rechnen wie in nichtkatholischen Kreisen Europas oder Amerikas. Aber überall gibt es auch unter Menschen von höchster Bildung religiös gerichtete Naturen, die sich zur katholischen Kirche hingezogen fühlen, wenn sie ihnen in geeigneter Weise nahegebracht wird, und die dann das Licht weiter und weiter tragen. Selbst bei verhältnismäßig so realistischen Völkern, wie es die Chinesen und die Japaner sind, findet man unter den Katholiken Universitätsprofessoren, angesehene Schriftsteller und hohe Verwaltungsbeamte. Auf der Löwener Missionswoche sprach im Benediktinergewande ein früherer chinesischer Außenminister, der durch seine belgische Frau zum katholischen Glauben gekommen war und nach deren frühem Tode das Ordenskleid genommen hatte, um für seine Landsleute als Missionar zu arbeiten.

Wie aus dem Kulturkreis des Abendlandes infolge der zunehmenden Leichtigkeit des internationalen Verkehrs die von der katholischen Kirche wegführenden Anschauungen immer zahlreicher in die Missionsländer dringen, so muß auch der katholische Gedanke, getragen von den katholischen Akademikern aller Völker, in seiner ganzen Lebensfülle den Bewohnern der Missionsgebiete immer klarer zum Bewußtsein gebracht werden. Deshalb ist in Löwen, an der ältesten katholischen Universität der Welt, die internationale „Academia Unio Catholicas Adiuvars Missiones“ gegründet worden, die sich neben andern dem akademischen Stande entsprechenden Missionsaufgaben die Zusammenarbeit ihrer Gruppen mit führenden Katholiken der Missionsländer zum Ziele setzt. Hoffentlich begreifen immer

mehr katholische Akademiker Europas und Amerikas, daß sie, schon um ihre eigene Stellung in der geistigen Welt von heute und von morgen zu sichern, tatkräftig an der Lösung des Bildungsproblems in den katholischen Missionen mitarbeiten müssen. Und hoffentlich nehmen an der Löwener Woche, die durch die Rührigkeit und das Geschick ihres ständigen Sekretärs, des belgischen Jesuiten Pierre Charles, zu einer großen und eigenartig anregenden Studienvereinigung geworden ist, künftig auch mehr angelsächsische und deutsche Missionskenner teil.

Jakob Overmans S. J.

Schiller im Urteil deutscher Fachmänner

Im September 1929 wurde in dieser Zeitschrift auf die achtunggebietenden literarhistorischen Arbeiten zweier französischer Gelehrten über Schiller nachdrücklich hingewiesen, die beweisen, daß man jenseits der Vogesen in jüngster Zeit sich dem Studium des deutschen Dichters mit wachsendem Eifer und eindringendem Verständnis widmet. Auf deutscher Seite haben wir nun zwar dem gewaltigen zweibändigen Werke „Schiller et le Romantisme français“ von Professor Dr. Edmond Eggli aus den letzten Jahren nichts Ebenbürtiges zur Seite zu stellen, aber es können hier doch zwei Bücher namhaft gemacht werden, die unter dem geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt einen bemerkenswerten Fortschritt bedeuten und gleichzeitig die bewundernde Hochschätzung zum Ausdruck bringen, welche auch heute anerkannte Autoritäten gegenüber dem von gewissen Kreisen mitleidig belächelten Idealismus des großen Dichters hegen.

„Aus den Ergebnissen des Philosophen Schiller die grundlegenden Erlebnisse des tragischen Dichters — das Fundament seines neuen Schaffens — aufzuspüren“, bezeichnet Friedrich August Hohenstein als das nächste Ziel seiner umfangreichen Studie¹. „Der Adel des Menschentums,

¹ Schiller. Die Metaphysik seiner Tragödie. gr. 8° (181 S.) Weimar 1927, Hermann Böhlhaus Nachfolger. M 10.—